



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Biesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 3.

Biesbaden, den 19. Januar 1899.

IV. Jahrgang.

Wie Prinz Carnaval entstand.

Zog einft der Ernst, der stolze Gefell,
Langsam am Wandersteden
Ueber die blühende Erde hin.
's war ihm gar öd' und traurig zu Sinn.
Nichts, das Herz zu erwecken.

Doch da er durchwandelt den Wald,
Bannt ihn ein kicherndes Lachen.
Sah am plaubernden Bächlein klar
Eine Dirne im lockigen Haar,
Mit Augen, um toll zu machen.

„Nun, Herr Ernst, wozu denn stets
So traurig das Land durchwalzen?
Kommen lust nicht oft zusammen, wir beid',
Seh' Dich ein wenig drum an meine Seit',
Darffst auch den — Scherz 'mal umhalsen.“

Weißt, der Scherz ist ein loses Ding,
Beut auch Dir frisch sein Mündchen —
Und schon zog sie ihn zu sich her,
Und er wagte nicht Gegenwehr
Und verlor ein seliges Stündchen. . . .

Monde verschwanden und kamen auf's Neu.
Dem Bund ist ein Sohn entsprossen.
Die Stirne kündet des Vaters Spur,
Vom Mütterchen erbt er die frohe Natur,
Die Lust an Narrenschaffen.

Und er wuchs erstaunlich und zog hinaus.
Gar Nühmliches ist von ihm zu melden.
Die Menschen hat er vereint im Nu,
Und heute noch jauchzt man und jubelt ihm zu,
Prinz Carnaval, dem Helden! *r3..

(Nachdruck verboten.)

Eifersüchtig.

Humoreske von Franz Kurz-Glöheim.

„Abe, Christoph!“

„Abe, Lenchen! Bis morgen.“

Noch ein letzter Abschiedskuß, ein Händedruck, und dann schritt der junge Mann durch den kleinen Garten, der die Villa umfränzte, dem Dorfe zu. Sie schloß hinter ihm das Thor und lauschte dann, wie sich die Schritte des Geliebten allmählich verloren.

Darauf huschte sie in's Haus zurück, während sie still lächelnd dachte: „Ob er heute Abend auch wieder herumspionirt, der Eifersüchtige?“

Das war Christoph, der junge Referendar, in der That, eifersüchtig im höchsten Grade. Seinen Urlaub hatte er dazu benutzt, um in das idyllisch gelegene M. in die Sommerfrische zu gehen. Und er hatte es denn auch nicht bereut, denn bei einem Ausfluge, einer Bergparthie, lernte er die Familie Bergstein kennen, und die älteste Tochter Lenchen, ein Mädchen von höchstens 18—20 Jahren, hatte ihm sofort sein Herz gestohlen. Den alten Bergstein, der Regierungsrath a. D. war, hatte er schnell dadurch für sich gewonnen, daß er einige Parthien Schach an ihn verlor. Auch die Mutter gewann den jungen, lebens-

lustigen Mann bald lieb, und daß Lenchen ihm nichts weniger als unfreundlich gesinnt war, glaube ich schon zu Anfang verrathen zu haben.

Soweit war alles ganz gut, wenn Christoph nicht eben zu eifersüchtig gewesen wäre. Seine Braut durfte in seiner Gegenwart kaum einen Mann ansehen, gleich hegte er den Verdacht, sie hätte insgeheim etwas mit demselben. Bächelte sie aber gar einen an, dann war es vollends um seine Ruhe geschehen.

Lenchen freute sich meistens köstlich über die Eifersucht ihres Geliebten und unterließ eben darum gar nichts, dieselbe zu entfachen. Man weiß ja, wie Frauen sind. Nur wenn es zu bunt wurde, ärgerte sie sich. Und er trieb es wirklich oft zu bunt. Entblödete er sich doch sogar nicht, Abends spät um ihr Haus zu wandeln, nur um zu sehen, ob er keinen Grund zur Eifersucht fände. Es giebt eben allerhand Menschen unter Gottes Sonne.

Aber dies nächtliche Umherpatrouilliren und -spioniren war ihr verrathen worden und zwar durch Herrn Bergstein selbst, der einst Nachts etwas spät den heimathlichen Penaten aufstrebte und beim hellen Mondenschein seinen zukünftigen Schwiegersohn erkannte.

„Na warst, Du Schlingel,“ meinte der Alte, der sofort den Grund des Umhererschleichens errieth, „das wollen wir Dir doch einmal gründlich vertreiben.“

Er wartete nur die günstigste Gelegenheit ab.

Heute Morgen war zum größten Leidwesen Christophs der Cousin Venzens angekommen und hatte sich natürlich bei seinen Verwandten einquartiert. Ja, er hätte den jungen Menschen erwilligen können, nur deshalb, weil ihm seine Braut so freundlich entgegenkam.

Nach nun waren die Beiden allein am Ende. Wer weiß, was da alles noch entstehen konnte.

So monologisierte der Referendar, als er im Dunkel der Nacht sein Logis aufzusuchen im Begriffe war. Nein, nach Hause gehen konnte er noch nicht. Er hätte ja doch keine Ruhe gehabt, dazu war die Nacht so schön. . . . Und langsam wanderte er zurück zur Villa, wo er hinter den Bäumen Posto fasste.

Das Fenster des Wohnzimmers stand auf, und deutlich konnte er das Gelächter seiner Braut und die Stimme ihres Cousins vernehmen. Aber sonst sprach keiner; sie schienen allein zu sein. Heiß krieg ihm das Blut in den Kopf. Schon überlegte er, ob er nicht auf den Baum klettern sollte, von wo aus er vielleicht in das Zimmer sehen und alles beobachten konnte. Doch nun hörte er auch die Stimme seines Schwiegervaters, und vorläufig gab er daher seinen Plan auf.

So verharrte er ungeduldig etwa eine Viertelstunde. Jetzt erschien seine Braut am Fenster und lugte hinaus. Auch meinte er zu vernehmen, wie drinnen jemand zur Thüre hinausging.

„Jedenfalls begiebt sich der Vater zur Ruhe. Und nun sind sie wieder allein,“ dachte er auf's Neue. Jetzt bemerkte er, wie sie an den Säulen des Rouleaux nestelte und dieses sich niederstülpte.

„Ah,“ tobte er zähneknirschend im Stillen, „ah, sie fürchtet den Verräther ihrer Untreue. Aber ich stehe hier.“

Deutlich konnte er auf dem weißen Vorhang die Schatten einer Frau und eines Mannes wahrnehmen. Vorsichtig trat er aus seiner geschützten Stellung heraus. Brauchte er doch jetzt nicht mehr zu fürchten, entdeckt zu werden. Da sah er etwas, was sein Blut erstarren machte: Scharf hoben sich auf dem weißen Grunde die zwei Schatten ab und nur zu genau konnte Christoph sehen, wie sie sich zu küssen schienen. Ja, das war Grund zur Eifersucht. Doch konnte er sich nicht geläuscht haben? Nein, da schon wieder.

Er stand jetzt mitten auf der Landstraße und starrte hinauf, um nur besser sehen zu können. Dann sprang er auf das Gitterthor zu und riß an den Stäben in maßlosem Grimm. . .

Da guckte er auf einmal zusammen.

Eine schwere Hand hatte sich auf seine Schulter gelegt. Hinter ihm stand ein „Auge des Gesetzes“, wie Schiller so schön gesagt, nämlich der Nachtwächter des Dorfes.

„Was haben Sie hier herumzuschleichen? Hm — wollen wohl einbrechen?“

Erstaunt sah ihn Christoph an.

„Aber, Herr Nachtwächter, seh' ich aus wie ein Einbrecher?“

„Auf das Aussehen gebe ich gar nichts. Die Herren Spitzhuben laufen heutzutage alle herum wie Grafen und Barone, und ein anständiger Mensch liegt um diese Zeit längst im Bett, anstatt hier herumzulaufen und am Gitter zu rütteln. Ich habe Sie schon beobachtet, als Sie noch hinter dem Baume standen. Können Sie sich legitimiren?“

Ihm trat der Angstschweiß auf die Stirn.

„Ich bin der Referendar Christoph Gellen.“

„Das kann jeder sagen, mein Lieber. Ich muß Sie schon bitten, mir zu folgen.“

Dabei fasste er ihn am Arm, aber des Eifersüchtigen Miß ihm zurüch.

„Rühren Sie mich nicht an.“

„Oho, da haben wir's ja. Widerschlichkeit gegen die Staatsgewalt! Ein anständiger Mensch geht sofort mit, wenn er arretrirt wird.“

Und ohne lange Fragen zu machen, packte ihn der Bierschlecker. . . .

„Das kommt Ihnen theuer zu stehen,“ ächzte der Verhaftete.

„Das bleibt abzuwarten.“

Wohl hatte Christoph zunächst vor, seine Braut als Zeugin seiner Unbescholtenheit anzurufen. Aber nein, dann wäre er erst recht blamiert gewesen. Noch einen Blick warf er hinauf — das Licht war erloschen.

„Also auch im Dunkeln,“ flüchelte er.

„Unser Sprihenhaus wird reparirt, ich muß Sie daher in meiner Wohnung einschließen bis morgen früh,“ meinte treuherzig der Nachtwächter zu seinem Arrestanten. „Und daß Sie keinen Fluchtversuch machen.“

„Ich verlange sofort zum Ortsvorstand geführt zu werden,“ brauste der Referendar auf.

„Jawohl, Sie haben auch etwas zu verlangen. Anständige Menschen haben höchstens den Mund zu halten.“

Sie standen halb vor der Wohnung des Nachtwächters. Der führte den Arrestanten eine Treppe hinauf und schloß ihn in ein Zimmer ein.

Da saß er nun. Wüthend pochte er gegen die Thür; dieselbe gab nicht nach. Nur vernahm er die Stimme seines Peinigers:

„Wenn Sie sich jetzt nicht ruhig verhalten, verklage ich Sie wegen Ruhestörung.“

„Auch das noch. Er setzte sich also auf einen Stuhl und brühte dumpf vor sich hin. Das hatte er nun von seiner Eifersucht. Aber das stand fest: Morgen wird die Verlobung aufgehoben mit einem Mädchen, das Cousin küßt, und noch dazu im Dunkeln.“

Er stand auf und trat an's Fenster. Da durchzuckte ihn ein Gedanke: Wenn er sich an der Mauer herunterließ, konnte er leicht unten ankommen und entfliehen. So hoch war das Fenster ja nicht. Wozu war er denn Turner gewesen? So konnte er doch der schmachvollen Lage, in der er sich befand, entrinnen.

Schnell griff er zum Hut, kletterte auf die Fensterbrüstung und schwang sich hinaus. Krach! Mit dem einen Fuße hatte er eine Scheibe des parterreliegenden Zimmers eingestoßen. Athemlos lauschte er, indem er noch mit den Händen am oberen Stockwerk sich anklammerte. Nur ein Hund schlug an, sonst regte sich nichts. Dann noch ein Sprung und —

„Hilfe! Hilfe!“

Er arbeitete aus Leibesträften, um herauszukommen. Denn er war — salva venia — in die Grube gefallen, in der der Bauersmann seine Düngematerialien aufbewahrt.

Lassen wir ihn vorläufig stecken und gehen wir wieder zur Villa zurück, respektive folgen dem Nachtwächter. Dieser klingelte dort und gleich darauf erschienen Herr Bergstein und Lendchen.

„Nun, Matheß, wie ist's? Alles gut gegangen?“

„Alles, wie es der Herr mir befohlen. Er sitzt in meinem Hinterzimmer.“

„Ist er gutwillig mitgegangen?“

„O was, gewehrt hat er sich und geschimpft.“

„Na, da habt ihr was und nun zu ihm.“

Schmunzelnd erkannte der Nachtwächter ein Fünfsmarkstück und dachte bei sich:

„Dafür verhafte ich das ganze Dorf.“

Dann gingen sie zusammen ins Dorf hinein und schon von Weitem vernahmten sie das Hilsegeschrei.

„O Gott,“ rief Lendchen entsetzt, „das ist mein Christoph.“

„Was mag da los sein? Galopp!“ commandirte Herr Bergstein.

Nun, liebe Leserin und lieber Leser, das Bild hätte ihr sehen sollen. Voran der alte Regierungsrath in vollem Laufe, daß seine Rodzipfel nur so flogen, hinter ihm der Nachtwächter, der fast jeden Augenblick über seinen Spieß torstellte und zum Schlasse Lendchen, das seine Röcke emporgetafft hatte, um im

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst entsagen auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Laufen nicht behindert zu sein. Die drei befreiten den Armen und führten ihn in die Stube.

Aber wie sah er aus. . .

Es giebt Dinge im menschlichen Leben, über die man besser den Mantel des Zartgefühls breitet.

Erst am anderen Tage erfuhr Christoph, daß alles sein Schwiegervater in Scene gesetzt hatte, daß er es war, der aufpakte, ob der Eifersüchtige wieder patrouillire, daß er sich in folgedessen von seiner Tochter küssen ließ, um ihn zu foppen, und daß er endlich auch die Verhaftung bewirkt hatte.

„So, nun wirst Du wohl nicht mehr eifersüchtig sein. Du weißt gar nicht, welch ein Jubel Du an Deiner Braut hast.“

Christoph versprach tief zerknirscht alles und hielt natürlich — nichts. Als ob man Eifersüchtige kuriren könnte.

Politische Streiflichter.

Jenseit der Vogesen.

Viel Ligen bildet Ihr jezt, Rothehofen,
Um jeglichem Bedürfnis zu genügen;
Doch leider mehrt trotz aller schönen Posen
Die Zahl der Ligen nur die Zahl der Lügen! (Uff.)

Der neue Ablige.

Na, Kraf, Einkäufe gemacht? — Ah, Kunstblätter . .
von Menzel! Soll passabler Maler sein?
Jewiß, Ist ja jeabelt worden! (Uff.)

Vom Bruder Handelsmann.

A.: Die „Times“ schreiben also, England werde mit
Deutschland ehrlich zusammengehen, wenn die Interessen eins
sind.

B.: Aha. Und wenn die Interessen höher sind als eins?
A.: Dann geht England natürlich vor. (Jug.)

Der Rüdesheimer Bierkampf.

Strömt herbei, ihr Völkerschaaften
Zu des Rheines grünem Strand,
Dorten, wo in alten Zeiten
Rüdesheim, die Stadt, entstand,
Wo vom hohen Bergesgipfel
Weit ins Land Germania schaut,
Wo man auch im vor'gen Jahre
Für die Reblaus Wein gebaut.

Ah, das achtundneunz'ger Weinchen
Ist zum Trinken fast zu schlecht.
Reibweh macht es. Um so eher
Wird man nun dem Bier gerecht.
Doch wie's einmal ist im Leben
Gar so häßlich eingerichtet,
Hat der eine Wirth den Zulauf
Und der andre — hat ihn nicht.

„Ha, ich soll schon unterkriegen —
Einer flucht's — die Concurrnz.
Für 9 Pfennige geb ein Glas ich,
Macht es nach mal, wenn ihr könnt's.
Zahlt man sonst doch stets 12 Pfenn'ge,
So ist die Ersparniß groß.
Leichter werd' ich als die andern
Meine Biervorräthe los.“

Doch der Wirth hat seine Rechnung
Leider — ohne Wirth gemacht.
Schnell verkündigte ein andrer,
Er gäb's Bier her schon für 8.
Nun, wenn zwei sich streiten, stets der
Dritte ist es, der sich freut.
Wenn der Kampf so weiter tobt,
Schließlich man noch Freibier beut.

Darum laßt die beiden kämpfen,
Laßt sie tüchtig concurrirn.
Wir nur sind's, die Biervertilger,
Die dabei noch profitieren,
Drum herbei, ihr Völkerschaaften
Zu des Rheines grünem Strand!
Billig löst in Rüdesheim ihr
Eures Durstes grimm'gen Brand!

Humor des Auslandes in der „Münchener Jugend“.

Sie: Ihr linkes Auge ist etwas entzündet — was haben
Sie denn damit gemacht?

Er: Das ist das Auge, mein Fräulein, welches ich auf Sie
geworfen habe.

Professor: Was geschieht mit Gold, wenn's der
freien Luft ausgesetzt wird?

Student (nach längerer Ueberlegung): Es wird ge-
stohlen.

Von einem meiner Freunde kann ich sicher sagen, daß er
ein ausgemachter Weiberfeind ist.

Wahrscheinlich nur, weil ihn keine zum Mann mochte.
Rein, im Gegentheil, weil ihn eine beim Worte nahm.

Ältere Dame (auf der Straße, zu einem Londoner
„Früchtl“): Pfui! Wie magst Du nur so schrecklich schimpfen
und fluchen! Weißt Du auch, was einmal aus den Buben wird,
die das thun?

Billig: Ja! — die werden Droschkentuscher.

Labh (zu einem Jungen, der ein Vogelnest ausgehoben):
Pfui, Du abscheulicher Junge! Schämst Du Dich nicht? Denkst
Du denn gar nicht an den Schmerz der armen Mutter?

Junge: Die hat keinen Schmerz — die sitzt ja ganz
ruhig auf Ihrem Hut broden!

Herr Deputirter, warum versprechen Sie uns denn immer
Reformen, führen sie aber nicht aus?

Weil ich sie nicht mehr versprechen könnte, wenn ich sie aus-
führte.

Sie: Männchen ich werde zu stark! Ich fange an,
ängstlich zu werden — ich wiege jezt bereits über 80 Kilo!

Er: 80 Kilo? Wo hast Du Dich denn wiegen lassen?

Sie: Bei unfrem Kohlenhändler.

Er: Na, dann kannst Du beruhigt sein — dann wiegst
Du bestimmt um ein Drittel weniger!

Allerlei Humoristisches.

Bibelfest.

Vater: In Zukunft werde ich Dir Dein Geld schon am Monatslohn schiden.

Studiosus der Theologie: So werden die letzten die ersten sein. (L. B.)

Frühreif.

Lehrer: Sag' mal, Karl, hat der Mensch einen freien Willen?

Schüler: So lange er nicht verheirathet ist. (L. B.)

Zwangslage.

Zwei Stunden nach Schluß der Apotheke zieht ein kleiner Junge die Nachglocke und verlangt: „Forn Sechser Kamillenthee.“

Apotheker: Junge, den kannst Du doch auch vor 10 laufen.

Junge: Aee, zehn Pfennig hab' ich nich, ich hab' bloß ein Sechser. (L. B.)

Eheliches.

Ein neuer Hausstand ist wie eine neue Aktiengesellschaft: Man gründet ihn.

Die Hochzeitszeremonie ist für die Braut und den Bräutigam die Generalprobe für das Eheschauspiel. Er sagt dabei zum ersten, sie zum letzten Male: „Ja“.

Beim Abschluß einer Ehe wird gewöhnlich ein Vertrag abgeschlossen, damit das Paar bei Zeiten an Verträglichkeit gemahnt werde.

Nicht nur eine Vernunft-, sondern auch eine Liebesheirath hat „Hand und Fuß“: die Hand der Braut und die müden Freiersfüße des Bräutigams.

Die Ehe ist in zwei Worten von Kopf bis Fuß erklärt: Das Mädchen kommt unter die Haube, der Mann unter den Pantoffel.

Er weiß sich zu helfen.

Du, Großbauer, bö Ruh, bö Du gestern am Markt 'kauft hast, bö lößt ja . . .

Nacht nix, Dirndl, d' Schwiegermuatta soll's melka.

Nur noch!

A.: „Deine Einrichtung, lieber Freund, ist wirklich superb, pyramidal stilvoll!“

B.: „Nicht wahr? . . . Fehlt mir nur noch eine Frau, die Alles bezahlt!“ (H. Bl.)

Freundlos.

Bankassierer: „Ja, lieber Herr, Sie müssen jemand herbringen, der Sie resognoszieren kann, bevor ich Ihnen des Geld auszahle. Haben Sie denn keinen Freund in der Stadt?“

Herr: „Nein, ich bin Hundefänger!“

Modern.

(Gespräch zwischen einem jüngeren Badfisch in langem Kleide und einem älteren in kurzem Radfahrer-Rock.)

„Ella, sieh mal, ich trage jetzt schon lange Kleider.“

„Ach, das ist für mich ein überwundener Standpunkt, ich trage schon wieder kurze.“ (L. B.)

Zufrühgeträht.

Er (der etwas stottert): S—S—Sie haben es vielleicht schon seit einiger Zeit bemerkt, Fräulein S—Emma, daß i—i—ich —

Sie (ganz verzückt): „O Karl, das kommt mir aber so unerwartet —“

Er: „m—m—meinen Schirm vor vierzehn Tagen bei Ihnen vergessen habe.“

Schwere Zeiten.

Erster Reisender: Ich bin vier Wochen auf der Tour und habe im Ganzen fünf Aufträge bekommen.

Zweiter Reisender: Das ist gar nichts; ich bin schon sechs Wochen auf der Tour und habe bloß einen einzigen Auftrag erhalten — von meinen Chef, nach Hause zu kommen. (W. L. W.)

Reell bedient.

Weinreisender: Diese Marke kann ich Ihnen ganz besonders empfehlen. Wenn Sie den Wein gekostet haben, trinken Sie keinen Andern mehr. Auf Wort.

Runde: Schön, den nehme ich.

(Drei Wochen später.)

Weinreisender: Nun, hatte ich nicht Recht?

Runde: Allerdings. Ich trinke jetzt Wasser. (L. B.)

Höchste Schwärmerei.

Badfisch: „ . . . ach, Gretchen, Graf Edwin in Hunsarenuniform zu Pferde! So muß ein berittener Engel aussehen!“ (Meggendb.)



Ich hörte doch eine Pflanz; ist vielleicht der Hirtenbus in der Nähe?